

Akademie der Wissenschaften und Künste“ in der kroatischen Hauptstadt Agram (5, S. 266–268). Es wurde nämlich befürchtet, daß der vorgeschlagene Name dem neuen Unternehmen „eine geographische Ausdehnung vindizieren würde, welche ihm nicht gegeben werden kann“. Deshalb einigte man sich dahin, die Statuten, die noch nicht ausgearbeitet waren, sehr sorgfältig zu prüfen, „damit der vorhandene Drang der Südslawen, sich national zu konstituieren, durch das Institut nicht neue Nahrung und gefährliche Hebel gewinne“. Und mit der für den damaligen nationalen Zustand in diesem Teil des Reiches bezeichnenden Präzisierung, daß „südslawisch“ als sprachliche und nicht als territoriale Festlegung zu verstehen sei, genehmigte wenige Wochen später der Kaiser diese Akademiegründung.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß Ende September 1863 der Ministerrat zum ersten Mal sich mit dem später tragisch endenden mexikanischen Kaiserprojekt des ältesten Bruders Franz Josephs, des Marineoberkommandanten Erzherzog Ferdinand Maximilian, beschäftigt (6, S. 352–355) und, wie auch sonst alle Wohlmeinenden, dem Erzherzog geraten hat, dieses von Napoleon III. herbeigeführte Angebot auszuschlagen. Auf jeden Fall könne die Habsburgermonarchie, die, wie Franz Joseph kurz zuvor seinem Bruder zu bedenken gegeben hatte, „eine Kontinentalmacht“ sei und nicht „die Mittel zu transatlantischen Expeditionen“ besitze, dieses Unternehmen in keiner Weise unterstützen. Charakteristisch für das Verhältnis zwischen der Regierung, der eine offizielle Erörterung des ganzen Vorgangs sehr unangenehm gewesen wäre, und dem Parlament ist die Mitteilung Schmerlings, „mehrere loyale (!) Abgeordnete, welche (selbst) eine öffentliche Besprechung dieser delikaten Angelegenheit nicht hervorrufen wollten“, hätten „konfidentell bei ihm Erkundigungen eingezo-gen“; sie würden es „dabei ... bewenden lassen“. „Allein, nicht alle Abgeordneten besitzen den Takt und den Willen, der Regierung Verlegenheiten zu ersparen“. Doch damals unterblieb in der Tat jede diesbezügliche Interpellation.

Köln

Peter Burian

Wolfdieter Bihl: Von der Donaumonarchie zur Zweiten Republik. Daten zur österreichischen Geschichte seit 1867. Böhlau Verlag. Wien, Köln 1989. 286 S.

Die knappe Datensammlung zur österreichischen Geschichte zwischen 1867 und 1976 soll die „Wandlung der nach dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund entstehenden österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie zur neutralen Republik Österreich“ verdeutlichen. Der Endpunkt ist aber nicht der Staatsvertrag von 1955, sondern das Volksgruppengesetz von 1976, so daß man vermuten könnte, Probleme und Lösungen der nationalen Frage im mitteleuropäisch-habsburgischen Bereich vom Dualismus bis zu modernen Minderheitenrechten wären ein Leitfaden des Buches. Leider wird man enttäuscht: Die chronologische Zusammenstellung zählt in traditioneller Art fast nur politische, diplomatische und militärische Ereignisse auf. Die Orientierung auf Staatsgeschichte zeigt sich auch daran, daß die Ereignisse aus den österreichischen Ländern fast nicht berücksichtigt sind und den zisleithanischen Nationalitäten, z. B. den Tschechen, erst 1918 größerer Raum eingeräumt wird, als diese zur Staatsbildung schritten. Der längste Eintrag zur tschechischen Geschichte gilt daher dem 28. Oktober 1918. Mißverständlich wird in diesem Zusammenhang auch u. a. der Zusammenschluß mehrerer Parteien zur „Tschechischen Staatsrechtlichen Demokratie“ im Februar 1918 als Forderung aller tschechischen Parteien nach einer tschechischen „Demokratie in den historischen Grenzen“ dargestellt (S. 115).

Der gesamte Band wird anhand der Epochengrenzen 28. Juni 1914, 12. November 1918, 13. März 1938, 27. April 1945 in fünf Abschnitte gegliedert. Ein Viertel des Gesamtumfangs ist allein den vier Jahren des Ersten Weltkriegs gewidmet, den 20 Jahren

der Ersten Republik dagegen mit 68 Seiten nur eine Seite mehr. Die ausführliche Behandlung des Ersten Weltkrieges, die das 19. Jh. zu sehr in den Hintergrund drängt, bleibt trotzdem unbefriedigend. Es dominieren die Darstellung des Kriegsverlaufes und der Kriegsziele. Überflüssigerweise werden z. B. die wechselnden Militärgouverneure von Lublin als Daten eigens aufgeführt (S. 97 und 105) oder wird erwähnt, daß am 11. Mai 1918 „ein Tscheche und ein Dalmatiner wegen versuchter Meuterei auf Torpedoboot 80 hingerichtet“ wurden (S. 120). Dagegen wird der Kramár-Prozeß mit keinem Wort genannt. Die tschechoslowakische Armee in Italien kommt vor (S. 119), die Legion in Rußland jedoch nicht. Unter dem 18. Januar 1918 erfährt man zwar, daß es ein „deutsches Mehldarlehen von 4500 t“ gab, die Kriegswirtschaft als Ganzes oder die Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn sind hingegen nicht erwähnt.

Die Zusammenstellung der Daten spiegelt überhaupt viele Sünden des alten österreichischen wienzentrierten Geschichtsbildes wider. Österreich scheint so im Grund seit über hundert Jahren schon in seinen heutigen Grenzen vorgegeben zu sein. Böhmen, Galizien oder die Bukowina können daher meist außer Betracht bleiben. Nur bei der Kultur, die hier in einem feigenblattartigen Annex über Kunst und Wissenschaft (S. 267–285) durch die Reihung von Namen und Lebensdaten nach Disziplinen abgedeckt wird, zeigt sich das wahre Großösterreichertum und Karolina Světa oder Karel Čapek werden zu österreichischen Dichtern, die „tschechisch schrieben“ (S. 273). Auffällig ist weiterhin, daß im chronologischen Teil das Linzer Programm wichtiger genommen wird als Ziele und Programm der Sozialdemokratie. Erfährt man über das Kriegsgeschehen im Ersten Weltkrieg viel, so fehlt es im Teil über den Zweiten Weltkrieg völlig, selbst der Kriegsbeginn 1939 kann nur indirekt erschlossen werden. Wechselwirkungen zwischen politischen Entwicklungen in den österreichischen Gebieten und im Ausland, zwischen dem Widerstand und dem Kriegsverlauf können daher nicht in ähnlicher Weise nachvollzogen werden wie im Abschnitt über die Jahre 1914–1918. Insgesamt bleiben in allen Abschnitten die Ergebnisse der modernen österreichischen Sozialgeschichte – auch in den wenigen eingeschobenen Sachabschnitten, die keineswegs Strukturgeschichte hervortreten lassen – unberücksichtigt und werden durch die periodische Nennung von Arbeitslosenzahlen in den dreißiger Jahren nicht ausgeglichen.

Auch in formaler Hinsicht kommt der Band dem Benutzer, bei dem chronologische Grundkenntnisse vorausgesetzt werden, nicht sehr entgegen. Es gibt keinerlei Register. Ein schneller Zugriff auf Personen oder Sachfragen ist nicht möglich. Verweise bei Namen in der Art „s. u.“ erfordern querlesendes Blättern. Das betreffende Jahr wird schließlich nur bei dem ersten Datum angeführt, die Ereignisse auf den folgenden bis zu 20 Seiten sind nicht mit einer Jahresangabe versehen und ein entsprechender Kolummentitel fehlt, so daß man bei einer beliebig aufgeschlagenen Seite nicht sofort weiß, um welches Jahr es sich handelt. Verzichtet wurde auch auf Karten, Abbildungen, Tabellen oder Skizzen.

Vorbild des angeblichen „Nachschlagebehelfs“ von Bihl ist nicht, wie im Vorwort behauptet wird, der „Große Ploetz“, sondern die nicht genannte mehrbändige „Geschichte Österreichs in Stichworten“, bei der auch manche wörtliche Anleihe gemacht wurde. Bedeutend moderner als diese beiden Datensammlungen sind die in den letzten Jahren erschienenen Bände „Österreich – Tagebuch einer Epoche“ von Peter Csendes, die nicht nur mehr Daten enthalten und verschiedene Gebiete wie Gesellschaft und Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft stärker berücksichtigen, sondern vor allem die Geschichte der Länder, Regionen und Städte hervorheben. Ohne auf weitere Details einzugehen, bleibt daher nur das bedauerliche Urteil über die vorliegende Datensammlung des Wiener Historikers B. übrig: Ein höchst überflüssiges Buch!

München

Robert Luft